

Zeitschrift: Freiburger Zeitschrift für Philosophie und Theologie = Revue philosophique et théologique de Fribourg = Rivista filosofica e teologica di Friburgo = Review of philosophy and theology of Fribourg

Band: 25 (1978)

Heft: 1-2

Artikel: "Wer sein Leben gewinnen will..."

Autor: Leroy, Herbert

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-760478>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

HERBERT LEROY

«Wer sein Leben gewinnen will ...»

Erlöste Existenz heute *

Die Evangelien überliefern das in der Überschrift angedeutete Jesuswort in verschiedener Gestalt: «Wer sein Leben *zu erhalten sucht*, wird es verlieren; aber wer es verliert, wird am Leben bleiben.» So steht das Wort Lk 17,33. Und Mt 10,39 heißt es: «Wer sein Leben *findet*, wird es verlieren, aber wer sein Leben um meinetwillen verliert, wird es finden.» Mk 8,35 formuliert: «Wer sein Leben *retten* will, wird es verlieren; wer aber sein Leben verliert um meinetwillen und um des Evangeliums willen, wird es retten!» Mt 16,25 und Lk 9,24 ist dieses Markuswort in ähnlicher Weise abgewandelt: «Wer sein Leben retten will, wird es verlieren; wer aber sein Leben um meinetwillen verliert, wird es finden» (Mt) – bzw. «retten» (Lk). Und Johannes 12,25 lautet es: «Wer sein Leben *lieb hat*, verliert es; aber wer sein Leben haßt in diesem Kosmos, wird es für das ewige Leben bewahren.» In sechsfacher Variation hebt also dieses Wort das eine hervor: Der sein Leben retten Wollende wird es verlieren; der sein Leben Verlierende wird es retten. Die ursprüngliche Form des Wortes ist aus den überlieferten Formulierungen lediglich erschließbar. Einmal aus der streng antithetischen Fassung von «retten wollen – verlieren; verlieren – retten», die das Wort Mk 8,35; Lk 9,24 prägt. Zum anderen aus der Zusatzlosigkeit beim Leben-verlieren und Leben-hassen in Lk 17,33 und Joh 12,25, die das Wort allgemein gehalten, ohne die

* Leicht geänderte Fassung eines Vortrages im Rahmen einer Tagung der Kathol. Akademie der Diözese Rottenburg in Stuttgart am 19. September 1976 zum Thema «Anspruch auf Glück?». Es ist nur die Literatur angegeben, auf die direkt Bezug genommen wird.

erklärende Bemerkung «um meinetwillen und des Evangeliums willen» überliefern. Diese Zusätze stammen aus der Martyriumsparänese¹: es wird die Mahnung ausgesprochen, das Leben – will man es im Endgericht nicht verlieren –, nicht zu schonen, sondern im Bekenntnis zu Jesus einzusetzen. Die Situation der Verfolgung hat zu solcher Aktualisierung durch die Urchristenheit geführt. Wir werden also gut daran tun, die ursprüngliche Gestalt des Jesuswortes in der strengen Antithese von Retten und Verlieren des Lebens und in der Offenheit des Wortes hinsichtlich des Zieles, um dessentwillen das Leben eingesetzt werden soll, zu erblicken. Das Wort wird also in seiner ursprünglichen Gestalt wohl lauten: «Wer sein Leben retten will, wird es verlieren; aber wer sein Leben verliert, wird es retten.» Oder, wie es Lk 17,33 steht: «Wer sein Leben zu erhalten sucht, wird es verlieren; aber wer es verliert, wird es lebendig machen»². Die lukanische Formulierung ist weniger griffig als die markinische, die «retten wollen» und «verlieren» antithetisch verwendet und zwar ausschließlich, so daß ein begrifflich klarer doppelter Gegensatz herauspringt: Wer retten will, verliert – aber wer verliert, rettet. Bei Lk hingegen ist vom Suchen oder Streben, für sich zu erhalten die Rede, das aber ein Verlieren ist und vom Verlieren, das ein zum Leben Zeugen, ein lebendig Machen ist. Begrifflich ist die Formulierung weniger exakt, aber sie läßt einen Blick frei für das, was mit «retten» und «verlieren» in der von Mk abhängigen Form gemeint ist. Das Retten-wollen ist demnach das Bestreben, für sich zu haben – das Leben also für sich fest und sicher zu haben. Und derjenige, der von solchem Bestreben beherrscht wird, verliert gerade das, was er haben will bzw. zu haben sucht. Wer aber das Gegenteil zum Beherrschenden seines Lebens erwählt, wer also nicht das Leben für sich haben will, wer es preisgibt und darin verliert, der erweckt es neu zum Leben. Das endgültige «Retten» ist der Zeugung des Lebens verglichen und geschieht in seiner Preisgabe.

Die Lk 17,33 überlieferte Terminologie läßt also noch einen Vollzug erkennen, der dem Menschen zugemutet wird; der Drohung und Ver-

¹ Vgl. HERBERT BRAUN, Das «Stirb und Werde» in der Antike und im Neuen Testament, in: Gesammelte Studien zum Neuen Testament und seiner Umwelt, Tübingen 1971, S. 136–158; S. 138 f.

² Lk 17,33: «Ὁς ἐὰν ζητήσῃ τὴν ψυχὴν αὐτοῦ περιποιήσασθαι, ἀπολέσει αὐτήν, καὶ ὃς ἂν ἀπολέσει, ζωογονήσει αὐτήν (περιποιήσασθαι – für sich retten, erhalten = machen, daß einer oder etwas am Leben bleibt, übrig bleibt; ζωογονεῖν – lebendig machen, am Leben erhalten – zum Leben zeugen).

heißung in einem ist und dessen Annahme oder Ablehnung darüber entscheidet, ob der Mensch lebendig wird oder stirbt. Es ist ein Wort, das in die letzte Entscheidung stellt. Unter diesem Wort hat der Mensch die Möglichkeit, sich selbst und sein Leben mitsamt der Welt, in der er ist, neu zu verstehen und auf eine neue Weise zu leben, was er ist – oder sich dieser Möglichkeit zu begeben und dann zu scheitern. Diese drei Aspekte aber – die Radikalität der Forderung, hier antithetisch gefaßt; die noch nicht zu reflektierter Begrifflichkeit verdichtete Terminologie; und die Eröffnung eines neuen Selbstverständnisses in der Situation der Entscheidung – sind, soweit wir heute sehen, Zeichen der Verkündigung Jesu. Wir haben es also wohl mit einem authentischen Jesuswort zu tun.

I

Das Wort Jesu ruft in die Entscheidung, die Möglichkeit des neuen Lebens zu ergreifen und das Leben preiszugeben, damit es lebendig werde. Das ist ein Paradox! Es ist ein Widerspruch in sich! Denn Leben retten wollen, kann doch nicht zum Ziel haben, es zu verlieren – und genau so wenig kann das Verlieren des Lebens ein Lebendigmachen sein! Es ist also eine Aussage, die nicht von der aristotelischen Logik geprägt ist – und diese Logik hat ja unsere Denkgewohnheiten so tief beeinflußt, daß die ihr entsprechenden Aussagen alleine als natürlich und selbstverständlich empfunden werden und alles andere unsinnig zu sein scheint³. Die paradoxe Logik, von der dieses Jesuswort geprägt ist, ergreift eine andere Seite der Wirklichkeit. Es geht ihr weniger – ich sage nicht, daß es ihr gar nicht darum gehe! – aber es geht ihr weniger um das gedanklich Erfäßbare, begrifflich Artikulierbare und damit auch in einem Denksystem dem einzelnen und dem ganzen Zuzuordnenden, sondern um das Erleben, um die Erfahrung der Wirklichkeit. Sie ist also auf die Seite der Wirklichkeit hin geöffnet, die sich dem gedanklichen Zugriff nur als Widerspruch kundtut. Diese Widersprüche sind nicht begrifflich verrechenbar. Die Wirklichkeit, die sich in ihr zeigt, ist nur in der Erfahrung, im eigenen Erleben ergreifbar. Bedenkt man dies, dann werden die formalen Besonderheiten an diesem Jesuswort auf einmal deutlich. Wir hatten festzustellen, daß die Terminologie, in der wohl ältesten Fassung, auffallend offen ist, und zwar so, daß ein Vollzug,

³ Vgl. ERICH FROMM, *Die Kunst des Liebens*, übers. v. G. EICHEL, Zürich 1975 (= 1956), S. 13.

ein Erleben, eine Erfahrung erkennbar wird, nämlich die: das Leben für sich bewahren zu wollen ist recht eigentlich der Verlust dieses Lebens. Umgekehrt aber ist das nicht Haben-wollen, das Preisgeben also, das Sich-öffnen und in den dann einsetzenden Prozeß Hineingehen ein Lebendigmachen. Diese Wirklichkeit kann gedanklich nicht ergriffen werden. Sie kann lediglich ausgesprochen werden. Und solcher Ausspruch muß dann auch notwendigerweise paradox klingen. Ergriffen wird diese Möglichkeit erst, wenn der Angesprochene sich dem Anspruch des Wortes öffnet und die Erfahrung riskiert. Dann wird er in der Preisgabe des Lebens, die er schmerzlich erfährt, sein Neuwerden erleben. Und auf solche Erfahrung drängt Jesus: drohend und verheißend. Es kommt also darauf an, sich von der Drohung treffen und von der Verheißung locken zu lassen.

Nachdem uns die Gedanken über den formalen Charakter dieses Wortes, seine Paradoxie, auf ihren eigenen Wegen wieder zur wesentlichen Aussage zurückgeführt haben, wollen wir von der Formulierung unseres Themas her noch einmal versuchen, an den eigentlichen Sinn heranzukommen, und darauf achten, durch welche Bereiche der Weg diesmal führt. Es kommt ja immer wesentlich darauf an, möglichst breite Schichten des eigenen Wesens mit der Wirklichkeit zu berühren, die es zu erfassen gilt.

Der Untertitel für unsere Überlegungen lautet: «Erlöste Existenz heute». Es ist unterstellt, daß das Preisgeben und darin das Lebendigwerden des Lebens etwas mit unserer Existenz heute zu tun hat. Dadurch ist nun nicht nur eine, sondern – wie mir scheint – die wesentliche Seite der Wirklichkeit, von der das Jesuswort spricht, herausgestellt. Es ist uns deutlich geworden – und wir haben ja gerade dies auf einem zweiten Gang zur Wirklichkeit dieses Wortes bestätigt gefunden –, daß das Wort Jesu zu einem Vollzug auffordert. So wie es in seiner paradoxen Form dasteht, ist es gedanklich wohl analysierbar, behält aber unter dem logischen Aspekt betrachtet seinen Charakter als Widerspruch in sich selbst. Wer es gedanklich verstehen will, beschäftigt sich mit Hülsen. Er weiß dann wohl etwas; er weiß, daß es sich um ein paradoxes Wort drohenden und zugleich verheißenden Charakters handelt, aber mehr weiß er nicht. Die Wirklichkeit öffnet sich erst im Vollzug, darin also, daß ich mich auf dieses Wort einlasse; darin, daß ich es riskiere; darin, daß ich mein Leben, mein Selbstverständnis, meine Welt, in der ich bin und die ich bin, in Frage stellen lasse durch diese mir noch nicht bekannte Wirklichkeit, von der Jesus spricht. Und darin besteht das

Verlieren, das Preisgeben: ich meine doch, mich zu haben. Und nun kommt es darauf an, gerade dieses Haben sein zu lassen⁴; zuzusehen, wie eine Maske nach der anderen fällt, um einem Neuen Raum zu geben, das nur in dem Maße und in der Weise erstehen kann, als ich nicht mehr haben will, sondern – soll ich sagen: nur noch? – bin! Darum alleine geht es. Nur auf diese Weise ergreift mich, wandelt mich die Wirklichkeit, von der Jesus spricht.

Und damit kommt nun auch heraus, was mit Erlösung gemeint ist. Was wird denn gelöst? Alles, was ich mir selbst zurechtgelegt und aufgerichtet und in mühsamen Prozessen zusammenzementiert habe. Indem ich es preisgebe, indem ich riskiere, es sein zu lassen, wird alles das abfallen und zusammensinken, was Schein und Selbstbetrug, Fassade, leere Hülse ist. Möglicherweise hat es sogar schon lange gehalten. Möglicherweise ließ sich damit auch ganz gut leben – daß einem gelegentlich nicht ganz wohl bei der Sache war, ist ja nicht so wichtig. Dafür findet sich leicht eine plausible Erklärung. Wir können meistens mit beliebig vielem aufwarten. Von all dem, was vor der Wahrheit und Lauterkeit dieses Wortes nicht standhält, wird die neue Wirklichkeit lösen. Ich werde die Erlösung ganz konkret erfahren. Erlöst *bin* ich in dem Maße, in dem ich mich sein lasse.

Und nun ist eben die Frage nicht zu umgehen, ob ich das tatsächlich will. Hier fällt die Entscheidung – nicht im gedanklichen Bereich. Und es ist uns ja schon deutlich geworden, daß das Jesuswort in seiner Drohung und seiner Verheißung zu solcher Entscheidung auffordert. Dabei steht eines unumstößlich fest: die Sache ist gefährlich. Sie ist Gefahr in des Wortes eigentlicher Bedeutung⁵: Versuch und Erfahrung im Wagnis des Lebens, das einmal begonnen, nicht mehr ungestraft zurückgenommen werden kann. Gefahr, in der ich mich selbst fahren lasse und gerade darin er-fahre. – Man muß wissen, daß die Christenheit beim Eintritt in die hellenistische Welt sich rasch immer weiter von ihrem jüdischen Ursprung entfernt hat. So konnte es dahin kommen, daß spätestens im 4. Jahrhundert – aber der Prozeß setzt schon viel früher ein – das «rechte Bekenntnis» ausschlaggebend ist. Es kommt darauf an, was einer sagt: «Si quis dixerit ... AS.» – «Wenn einer *sagt*,

⁴ Vgl. ERICH FROMM, Die Kunst des Liebens, S. 93 f.

⁵ Vgl. FRIEDRICH KLUGE, Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache, bearbeitet von WALTHER MITZKA, ¹⁹Berlin 1963, s. v. Gefahr, S. 239: idg. Wurzel per – «versuchen, wagen, Gefahr». griechisch: πείρα – Erfahrung, Versuch; lateinisch: periculum – Gefahr; experimentum – Versuch, Prüfung; peritus – erfahren.

... dann sei er ausgeschlossen». Irriges *Reden* und *Lehren* trennt von der Gemeinschaft der Kirche. Für irriges Verhalten und Leben dagegen hat man Verständnis. Das kann vergeben, notfalls auf weite Strecken hin toleriert werden. Im Judentum aber entscheidet das Handeln. Reden darf einer manches und diskutiert wird über alles. Entscheidend ist, was er tut. So lag und liegt die Betonung auf dem richtigen Weg des Lebens, auf der Halacha. Und ob es uns nun gefällt oder nicht: Jesus war Jude. Und das Neue Testament ist voll davon, daß ihm daran lag, die Menschen auf den Weg zu bringen, auf seinen Weg. Die theologische Reflexion der Urchristenheit hat dies ja denn auch unüberbietbar verdichtet im Wort des johanneischen Christus: «Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben»⁶. Ein Weg ist für mich erst Weg, wenn ich ihn gehe. Die Wahrheit ergreift man nach Johannes, indem man sie tut, und das Leben wird empfangen und gelebt. Es kann also gar nicht verwundern, daß das Jesuswort, mit dem wir heute morgen umgehen, einen ethischen Anspruch erhebt. Das gilt es ernst zu nehmen. Man muß sich offenhalten für den ethischen Anspruch Jesu, den Albert Schweitzer ganz mit Recht einen Moralisten – im wahren und darum besten Sinn des Wortes – genannt hat. Und das heißt zugleich: Man muß sich in acht nehmen vor des Gedankens Blässe, die mindestens auf weite Strecken hin unser westliches Christentum besorgniserregend angekränkt hat.

Das also muß man wissen, ehe man sich mit Jesus einläßt. Wem es zu gefährlich ist, der soll – wenn er ganz redlich sein kann – eingestehen, daß es eben nicht seine Sache sei, sich selbst von ihm her zu verstehen. Dazu gehört aber – meiner Meinung nach – nicht weniger Mut und Lauterkeit, als zu dem Entschluß, es zu riskieren. Dazwischen liegt das breite Feld der Rationalisierungen, Christentum nach Maßgabe des jeweils Möglichen. Es richtet andere – nur nicht mich; es hilft symptomatisch, aber nicht radikal; es heilt niemanden; es befreit niemanden; es ist gesellschaftlich tragbar, solange es dem Geschmack des Publikums behagt, und es ist zu bestimmten Anlässen schön. Man kann sich damit arrangieren – nur ist im Grunde nicht einzusehen, wozu es überhaupt *nötig* ist. Diese Frage muß man verdrängen. Und wenn man seine Ruhe haben will, schafft man das auch. Man *hat* sein Christentum. Aber wer *ist* man?

So hat uns das Wort von der «Erlösten Existenz heute» – wie mir scheint – durch manches, was unser konkretes Leben auszumachen scheint, wieder zu dem drohenden und verheißenden Anspruch Jesu

⁶ Vgl. Joh 14,6; 3,21; 1 Joh 1,6.

zurückgeführt: «Wer sein Leben zu erhalten sucht, wird es verlieren; aber wer es verliert, wird es lebendig machen!» Das, *wofür* das Leben eingesetzt werden muß, will es selbst lebendig werden, ist in diesem Wort nicht ausdrücklich gesagt. Kann man erkennen, was das ist? Und kann man es dann auch sagen? Vergessen wir nicht, was wir uns schon klar gemacht haben! Es ist ein paradoxes Wort. Sein Sinn wird nur ein Stück weit nach den Gesetzen der Logik expliziert; ergriffen wird es erst durch die Erfahrung. Wenn wir also nun versuchen, gedanklich zu erhellen, was das sein möchte, wofür das Leben eingesetzt werden muß, wenn es lebendig werden soll, werden uns wieder bestenfalls begriffliche Zeichen, höchstwahrscheinlich paradoxer Art entgegentreten. Wir sind – wollen wir die sich in ihnen meldende Wirklichkeit erfassen – vom Risiko des Wagnisses nicht entbunden. Aber es wird etwas sichtbar von dem, *was* gewagt werden soll⁷. Dadurch wird die Drohung drohender und die Verheißung lockender. Das Leben wird intensiver: es fängt also schon an!

Wenn wir die Frage beantworten wollen, «wofür» das Leben eingesetzt werden muß, so kann dies in dem uns hier gebotenen Rahmen so geschehen, daß wir versuchen, die Antwort aus dem Ganzen der Verkündigung und der Taten Jesu zu erheben. «Der irdische Jesus hat gepredigt. Das heißt auf jüdischem Boden: er hat nicht theoretisch belehren wollen, sondern es kam ihm darauf an, daß die Hörer seine Botschaft annehmen und ihr gehorchen»⁸. Jesu Worte sind für die älteste Schicht der Überlieferung das Entscheidende. Sie gilt es zu tun: «Jeder, der diese meine Worte hört und tut, gleicht einem klugen Mann, der sein Haus auf Felsen gebaut hat ... Und jeder, der diese meine Worte hört und sie nicht tut, gleicht einem törichten Manne, der sein Haus auf Sand gebaut hat» (Mt 7,24.26). Darum darf sich der Mensch der Worte Jesu nicht schämen (Mk 8,38; Lk 9,26); «darum soll er, wenn er im nahen Endgericht vor dem Menschensohn bestehen will, Jesus bekennen (Lk 12,8), ihn nicht verleugnen (Lk 12,9) und an ihm keinen Anstoß nehmen (Mt 11,6; Lk 7,23)»⁹. Wenn wir nun fragen, in welchem Sinn dieses Bekennen zu Jesus, dieses Annehmen seiner Worte gemeint sei, dann fallen drei Tatbestände besonders ins Auge, die im folgenden kurz zu kennzeichnen sind.

⁷ Vgl. HERBERT BRAUN, Das «Stirb und werde» in der Antike und im Neuen Testament, S. 139.

⁸ HERBERT BRAUN, Der Sinn der neutestamentlichen Christologie, in: Gesammelte Studien (s. Anm. 1), S. 243–282; S. 247.

⁹ DERS. ebd. S. 247 f.

1. Jesus verschärft die Forderung Gottes. Die im mosaischen Gesetz vorgesehene Ehescheidung lehnt er ab: «Jeder, der seine Frau entläßt und eine andere heiratet, bricht die Ehe; und wer eine Geschiedene heiratet, bricht die Ehe» (Lk 16,18). Er verbietet den Schwur: «Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt worden ist: Du sollst nicht falsch schwören, sondern du sollst dem Herrn deinen Eid halten! Ich aber sage euch: Ihr sollt überhaupt nicht schwören! Weder beim Himmel, weil er der Thron Gottes ist; noch bei der Erde, weil sie der Schemel seiner Füße ist; noch bei Jerusalem, weil sie die Stadt des großen Königs ist! Auch bei deinem eigenen Haupte sollst du nicht schwören; denn du kannst kein einziges Haar weiß machen oder schwarz!» (Mt 5,33–36). Hatte das mosaische Gesetz durch das *ius talionis* «Auge um Auge, Zahn um Zahn» der willkürlichen Wiedervergeltung Grenzen gesetzt, so verwirft Jesus jegliche Wiedervergeltung: «Tretet dem Bösen nicht entgegen! Sondern wo immer dich einer auf die rechte Backe schlägt, dem halte auch die andere hin! Und dem, der mit dir prozessieren und dir ein Hemd nehmen will, laß auch den Mantel! Und wenn dich einer *eine* Meile mitzugehen nötigt, dann geh' zwei mit ihm! Wer dich bittet, dem gib; und wer von dir borgen will, den weise nicht ab!» (Mt 5,39–42). Jesus verbietet überhaupt, über andere zu richten: «Richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet! Denn mit dem Urteil, das ihr über andere fällt, wird Gott über euch selbst urteilen, und mit dem Maß, mit dem ihr anderen zumeßt, wird Gott euch zumessen!» (Mt 7,1 f). Darüber hinaus erhebt Jesus die Forderung der Feindesliebe: «Ihr habt gehört, daß gesagt wurde: Du sollst deinen Nächsten lieben und deinen Feind hassen. Ich sage euch aber: Liebt eure Feinde und betet für eure Verfolger, so werdet ihr zu Söhnen eures Vaters im Himmel. Denn er läßt seine Sonne über Böse wie Gute aufgehen und läßt regnen über Gerechte wie Ungerechte. Wenn ihr nur liebt, die euch lieben, was für einen Lohn habt ihr dafür? Tun nicht auch die Zöllner genau das Gleiche? Und wenn ihr nur eure Brüder grüßt, was tut ihr Außerordentliches? Tun nicht das Gleiche auch die Heiden? Ihr aber sollt vollkommen sein, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist!» (Mt 5,44–48). Die Ungeheuerlichkeit dieser Forderung ist schlechterdings nicht mehr zu überbieten. Ihre Unfaßlichkeit wird aber wohl nirgends so deutlich *empfunden* wie in der Warnung Jesu vor dem Sammeln irdischer Schätze und der Aufforderung, auf Besitz zu verzichten: «Verkauft, was ihr habt, und gebt es als Almosen! Macht euch Geldbeutel, die nicht verschleißen, – einen unerschöpflichen Schatz im Himmel, an den kein Dieb herankommt und den keine Motte ver-

dirbt. Denn wo euer Schatz ist, da wird auch euer Herz sein!» (Lk 12,33f; vgl. Mt 6,19–21; Mk 10,17–22 parr). Jesus verpflichtet den Menschen zu göttlicher Vollkommenheit!¹⁰ Seine Forderungen sind im selben Maße radikal wie er selbst sein Leben dem fordernden Willen Gottes unterwirft. Er hat nichts, worauf er sein Haupt legen kann; er zieht umher ohne feste Bleibe; er lebt von dem, was andere ihm geben.

2. Zu diesem zuerst zu nennenden Tatbestand der Verschärfung der Forderung Gottes kommt ein zweiter! Jesus streicht das Lohnstreben und Ansprucherheben durch¹¹. Solches Ansprucherheben war im Judentum gerade in den Kreisen der Frommen praktisch mit der Toraerfüllung verbunden. Es fällt auf, daß Jesus trotz der Verschärfung der Tora vom Lohnstreben, das sich doch nun in den gängigen Vorstellungen bestens rechtfertigen ließe, nicht nur nichts wissen will, sondern es strikte ablehnt: «Wenn einer von euch einen Knecht hat, der pflügt oder das Vieh hütet, wird er etwa zu ihm, wenn er vom Felde kommt, sagen: Setze dich gleich zu Tisch? Wird er nicht vielmehr zu ihm sagen: Mach mir das Abendessen, gürt dich und bediene mich; wenn ich gegessen und getrunken habe, kannst du essen und trinken? Bedankt er sich etwa bei dem Knecht, weil er getan hat, was ihm befohlen wurde? So sollt auch ihr es halten: Wenn ihr alles getan habt, was euch befohlen wurde, sollt ihr denken: Wir sind unwürdige Knechte. Wir haben nur unsere Schuldigkeit getan» (Lk 17,7–10). Jesus warnt direkt vor der Gefährlichkeit der Tora-Korrektur, wie an der Geschichte vom barmherzigen Vater und den beiden Söhnen und den Gleichnissen vom verlorenen Schaf und der verlorenen Drachme deutlich wird: «Ich sage euch: Ebenso wird auch im Himmel mehr Freude herrschen über einen einzigen Sünder, der umkehrt, als über neunundneunzig Gerechte, die keine Umkehr nötig haben» (Lk 15,7). Und was schon im Felde der Toraverschärfung sichtbar wurde, das erkennt man auch hier: Jesus selbst, der die Tora verschärft und zur radikalen Erfüllung des Gotteswillens auffordert, bricht bewußt das Sabbatgebot, wie die Heilung des Gelähmten am Sabbat zeigt. Er ist – wie es Mk 3,5 heißt – voller Zorn und Trauer über die Verhärtung der Herzen der Pharisäer, die nur arglistiges Schweigen für seine Frage haben: «Ist es erlaubt, am Sabbat Gutes statt Böses zu tun, ein Leben zu retten, statt es zugrunde gehen zu lassen?» (Mk 3,4). Und er stellt generell fest: «Der Sabbat ist für den Menschen da, nicht der Mensch für den Sabbat!» (Mk 2,27).

¹⁰ Vgl. HERBERT BRAUN, Der Sinn der neutestamentlichen Christologie, S. 247.

¹¹ Vgl. HERBERT BRAUN, Der Sinn der neutestamentlichen Christologie, S. 248.

3. Der dritte Tatbestand ist in dem Durchstreichen von Lohnstreben und Ansprucherheben sowie in der Warnung vor der Gefährlichkeit der Tora-Korrektheit schon grundgelegt und wird, so könnte man sagen, nun komplettiert: Jesus spricht das Heil den Gottlosen, den Verachteten, den Sündern zu. Er schert sowohl aus der asketischen Täuferbewegung aus, wie er auch gegen die pharisäische Heiligung des Lebens durch Rituale im weitesten Sinne, also durch priesterliche Observanzen, ausdrücklich Stellung nimmt: «Johannes ist gekommen, er ißt nicht und trinkt nicht, und sie sagen: Er ist besessen. Der Menschensohn ist gekommen, er ißt und trinkt; darauf sagen sie: Dieser Fresser und Säufer; dieser Kumpan der Zöllner und Sünder! Und doch hat die Weisheit durch die Taten, die sie bewirkt hat, recht bekommen!» (Mt 11,18 f). Gott nimmt die Gottlosen an. Und das hat Jesus nicht nur zu sagen, sondern er gesellt sich zu ihnen und provoziert dadurch alle Frommen quer durch die Bewegungen des Judentums seiner Zeit. Gottes Erbarmen ist grenzenlos; er pocht nicht auf die Frömmigkeit.

Was ergibt sich? – Neben der radikalisierten Tora steht eine dem offiziellen wie dem heterodoxen Judentum gleich anstößige radikalisierte Gnade. Der radikal fordernde Gott ist derselbe, der radikal begnadet. Und er begnadet gerade die, die seiner radikalen Forderung eben *nicht* nachkommen! Das ist ein Widerspruch in sich. Es ist ein Paradox!

Wie nicht anders zu erwarten, begegnen wir also wiederum einer Wirklichkeit, die sich paradox artikuliert. Denn es muß ja auffallen, daß bei Jesus nirgends erkennbar wird, daß diese Paradoxie theologisch durchreflektiert wäre. Weder ist die Toraverschärfung, die Jesus fordert, zu einem System von Vorschriften, noch die Annahme der Sünder und der Verachteten zu einer durchsystematisierten Gnadenlehre geworden. Die Systemlosigkeit der Forderungen Jesu wie seines Umgangs mit den Menschen macht deutlich, daß die von Jesus ausgesprochene Forderung ebenso wie die von ihm zugesprochene Gnade Gottes immer *dem einzelnen* zugewendet werden. Es handelt sich nicht um allgemeine Lehren, sondern um ein Geschehen, das die Menschen in der Umgebung Jesu erfahren. Solches Geschehen aber wird als *Einheit* erfahren. Stellt es sich auch gedanklich – wie wir sahen – als Paradoxie dar, so ist die Erfahrung doch *eine*. Wer sich auffordern läßt, vollkommen zu sein wie Gott, indem er radikal den göttlichen Willen zu erfüllen trachtet, erfährt sich gerade darin als den Gottlosen, der aus der Reihe der Frommen ausgegliedert, den Sündern zugesellt nur aus dem Erbarmen lebt. Die Radikalität der Forderung macht Ansprüche zunichte. Solange die Erfüllung einer For-

derung Ansprüche trägt, ist sie nicht radikal, nicht in sich selbst gegründet. Wird sie in dieser letzten Konsequenz erfahren, dann fallen Ansprüche und Geltung auf Grund der erfüllten Forderung ab. Der Mensch, der so lebt, *muß* nicht mehr und *will* deshalb auch nicht mehr Lohn *haben*, Anspruch auf Geltung, Anerkennung, Besitz und Glück *haben*. Er *ist* vielmehr einer, der sich *sein läßt* und gerade darin vom Erbarmen Gottes angenommen erfährt. Konkret geschieht dies in der Nachfolge Jesu, im «Hinter-Jesus-Hergehen». Und das bedeutet, alles zu lassen und zu sein wie er ist. Es bedeutet, das Leben zu wagen in der Preisgabe alles dessen, was als Gewinn erscheint, und in diesem Verlieren lebendig zu werden. «Wer sein Leben zu erhalten sucht, wird es verlieren; wer es aber verliert, wird es lebendig machen»¹².

II

Kann man zum Sinn dieses Wortes und zu der von ihm erfüllten Erlösten Existenz noch Konkretes sagen? – Man kann es versuchen. Doch wird eine allgemein gültige Konkretisierung schwer möglich sein, weil es sich eben um eine Wirklichkeit handelt, die als Ereignis erfahren und nicht als Idee gedacht sein will. Was indes geschehen kann, ist Ausschau halten nach Menschen, die auf diese Weise ihr Leben gewonnen haben und in der Preisgabe ihres Lebens neu aufgelebt sind. Doch kann das Betrachten solcher Menschen – das muß von Anfang an klar sein – nicht vom eigenen Wagnis dispensieren, falls man sich dazu entschließen will. Es kann indes ermutigen und bestärken und die Hoffnung vor dem Verlöschen bewahren.

Das Neue Testament enthält die Bekenntnisse solcher Menschen. Versuchen wir, das Zeugnis eines von ihnen etwas näher zu betrachten und die Grundzüge der erkannten Wirklichkeit herauszustellen! Paulus schreibt im Philipperbrief: «Wenn ein anderer meint, er könne auf irdische Vorzüge vertrauen, so könnte ich es noch mehr. Ich bin am achten Tag beschnitten, bin aus dem Volk Israel, vom Stamm Benjamin, ein Hebräer von Hebräern, lebte als Pharisäer nach dem Gesetz, habe voll Eifer die Kirche verfolgt und war untadelig in der Gerechtigkeit, wie sie das Gesetz vorschreibt. – Doch was mir damals ein Gewinn war,

¹² Vgl. ERICH DINKLER, Jesu Wort vom Kreuztragen, in: Signum Crucis. Aufsätze zum Neuen Testament und zur Christlichen Archäologie, Tübingen 1967, S. 77–98; hier besonders S. 95–98.

das habe ich um Christi willen als Verlust erkannt. Ja, ich sehe sogar alles als Verlust an, weil die Erkenntnis Christi Jesu, meines Herrn, alles übertrifft. Sineetwegen habe ich alles aufgegeben und halte es für Unrat, um Christus zu gewinnen und in ihm zu *sein*. Nicht meine eigene Gerechtigkeit suche ich, die aus dem Gesetz hervorgeht, sondern jene, die durch den Glauben an Christus kommt, die Gerechtigkeit, die Gott kraft des Glaubens schenkt. Christus will ich erkennen und die Macht seiner Auferstehung und die Gemeinschaft mit seinen Leiden; gleichgestaltet werden seinem Tode. Ob ich wohl gelangen möchte zur Auferstehung aus den Toten?» (Phil 3,4b–11).

Was Paulus über sein Leben «im Judentum» – wie er sich Gal 1,13 ausdrückt – sagt, trägt den Charakter des Habens, des Anspruchserhebens, des Rühmens. Er hat Vorzüge aufzuweisen, angeborene und erworbene: aus dem Stamm Benjamin, Hebräer von Hebräern, dem Bundesvolk Israel durch das Zeichen der Beschneidung ausdrücklich zugeordnet. Dies alles empfindet er als Vorzüge, die ihm freilich durch seine Geburt «in Heiligkeit» – wie es im jüdischen Sprachgebrauch heißt – ohne sein Mittun zugefallen sind. Gleichwohl stellen sie einen Besitz dar, auf den er sein Vertrauen setzen kann. Er rühmt sich, etwas zu sein. Aber dieses Sein ist im Grunde ein Haben. Er ist, was er hat. Darum gilt es, zu vermehren, auszugestalten, auszubauen und aufzubauen, was er hat. Und so erwirbt er Vorzüge hinzu, die der eigenen Leistung entsprungen und darum in einer besonderen Weise Anlaß des Rühmens sind. Er lebt als Pharisäer nach dem Gesetz. Die Geburt in Heiligkeit wird als Verpflichtung erkannt, nun in Heiligkeit zu leben. Das geschieht bei Pharisäern in der Übernahme priesterlicher Observanzen, um Tag und Nacht, alle Tätigkeit und Ruhe zu heiligen: untadelig zu werden in der Gerechtigkeit, wie das Gesetz sie vorschreibt. Paulus ist untadelig geworden. Er ist ein Gerechter. Als solcher verfolgt er die Kirche «voll Eifer», wie er sagt, weil das die Konsequenz seines Weges ist. So steht er als ein Frommer da, der seine Frömmigkeit *hat* und auf sie pochen kann. Er setzt sein ganzes Vertrauen darauf ¹³.

Und da geschieht's! «Aber» – was ihm Gewinn war, das erkennt er als Verlust. Und diese Einstellung dauert an bis zu dem Zeitpunkt, an dem er jetzt den Philippern davon schreibt. Paulus hält daran fest, daß es tatsächlich auch Verlust ist und bleibt. Er gibt alles auf und hält es

¹³ Vgl. HERBERT BRAUN, Der Sinn der neutestamentlichen Christologie, S. 249.

für Unrat – wie er sich ausdrückt. Was ist geschehen, daß es zu dieser Umwertung aller Werte kommt; daß ihm seine einstigen Vorzüge nun alle als Unrat erscheinen?

Er hat Christus erkannt, den allein es zu gewinnen gilt. Aber das ist ein anderes «gewinnen» als er es bislang verfolgte. Er gewinnt ihn nicht, um ihn zu besitzen, so als ob er ihn haben könnte, um sich dann etwas darauf zu gute zu halten, daß er ihn hat! – Nein, er wird vielmehr von ihm gewonnen. Er erkennt ihn als den, der durch die Auferweckung aus den Toten zu neuem Leben erstanden ist. Und indem er dies erkennt, wird ihm klar, daß sein eigenes Leben, das auf den eigenen Ruhmesanspruch um seiner Gerechtigkeit willen gegründet war, im Grunde gar kein Lebendigsein sondern ein Totsein war. Er hat sich in sich selbst begraben. Da erreicht ihn das neue Leben des Auferweckten und ruft den Toten, damit er lebe. Und alles fällt von ihm ab: Ruhm und Eifer und Frömmigkeit und Gerechtigkeit. Und er, der Pharisäer, ist denen zugeordnet, die er als Sünder verachtet und um der Heiligkeit Gottes willen verfolgt hatte. Und nun will er nur noch eines: an dem Neuen, das ihn ergriffen hat, festhalten. Was alles in ihm und von ihm abfällt, erfährt er als Teilhabe an den Leiden Christi. Er wird seinem Tode gleichgestaltet. Er *ist* «in Christus» neu geschaffen worden. Und so kann er hoffen, zur Auferstehung von den Toten zu gelangen, weil die Macht der Auferweckung ihn bereits ergriffen hat.

Sein Leben ist aus der Selbstsicherung in eigener Gerechtigkeit, die er zu haben meint, hinausgetreten in die Offenheit, in der allein ihn die Wirklichkeit des Lebens in neuer Erkenntnis berührt und wandelt. Und es ist gerade diese Offenheit, die ihn sein läßt: «Brüder, ich rede mir nicht ein, daß ich es schon ergriffen hätte. Eines aber tue ich: Ich vergesse, was hinter mir liegt und strecke mich aus nach dem, was vor mir ist ... Das wollen wir bedenken, wir Vollkommenen. Und wenn ihr über etwas anders denkt, wird Gott euch auch das offenbaren! Nur müssen wir festhalten, was wir erreicht haben» (Phil 3,13. 15 f). Wie anders nimmt sich doch nun das Wort vom Vollkommensein aus! Da ist nichts mehr vom Anspruch auf die selbstgewirkte Untadeligkeit dessen, der sich etwas auf seine Gesetzeserfüllung zugute tat. Es ist die Vollkommenheit, die ihn lockt und auf dem Weg in Atem hält, ihn überrascht mit neuer Offenbarung und begleitet mit neuer Erkenntnis. «Ich glaube nämlich», so schreibt er nach Korinth, «Gott hat uns Apostel auf den letzten Platz gestellt wie Todgeweihte; denn wir sind zum Schauspiel geworden für die Welt, für Engel und Menschen. Wir stehen als Toren

da um Christi willen, ihr dagegen seid kluge Leute in Christus. Wir sind schwach, ihr seid stark; ihr seid angesehen, wir sind verachtet. Bis auf diese Stunde hungern und dürsten wir, gehen in Lumpen, werden mit Fäusten geschlagen und sind heimatlos. Wir mühen uns ab und arbeiten mit eignen Händen; wir werden beschimpft und segnen; wir werden verfolgt und halten stand; wir werden geschmäht und trösten. Wie der Dreck der Welt sind wir geworden, verstoßen von allen bis heute» (1 Kor 4,9–13). Die Preisgabe des eigenen Lebens kann wohl nirgends deutlicher hervortreten als in den alltäglichen Situationen, in denen Paulus sie erleidet. Aber in einem wird ihm gerade da auch das neue Leben bewußt, das aus solcher Preisgabe entsteht: das Standhaltenkönnen im Kesseltreiben der Verfolgung, die gegen ihn losbricht; das Vermögen, andere zu trösten, obwohl er selbst in der Schmach ist; die erstaunliche Erfahrung, selbst ein Segen zu sein für andere unter aller Lästerung, die über ihn ausgeschüttet wird. Die Sicherheit des Recht-Habens gibt es nicht mehr, statt dessen die sich immer wieder eröffnende Erfahrung des Neuwerdens aus dem Leben Christi. Und darum kann Paulus sagen: «Ich habe gelernt, mich mit allem zu begnügen. Ich weiß Entbehrungen zu ertragen, ich kann im Überfluß leben. In jedes und alles bin ich eingeweiht: in Sattsein und Hungern, Überflußhaben und Entbehren. Alles vermag ich durch ihn, der mich stark macht» (Phil 4,11–13). «Deswegen habe ich meine Freude an jeder Schwachheit, an Mißhandlungen und Nöten, an Verfolgungen und Ängsten, die ich für Christus ertrage; denn wenn ich schwach bin, dann bin ich stark» (2 Kor 12,10). – Auf den ersten Blick kann jemand meinen, das seien Rationalisierungen eines lebensuntüchtigen Menschen, der sich eben nur so über Wasser halten kann, daß er aus der Not eine Tugend macht. Und nicht nur auf den ersten Blick kann man das meinen! Wie soll denn ein vernünftiger und gesunder Mensch Freude haben können an jeder Schwachheit, an Ängsten und Verfolgungen und Nöten, die er zu ertragen hat? Aber nach allem, was wir bisher erfahren haben, sollte uns der letzte Satz vorsichtig machen: «Wenn ich schwach bin, dann bin ich stark!» Die Quintessenz, die Paulus hier aus seinen Erfahrungen zieht, ist ja wiederum ein Paradox. Bei Lichte besehen ist es in seinem Inhalt das jesuanische Paradox von radikaler Forderung und totaler Erbarmung Gottes – nur jetzt im Bekenntnis des Paulus aus dem eigenen Lebensvollzug gewonnen und ausgesprochen. *Das jesuanische Paradox ist also lebbar!* Es erhebt nicht nur den Anspruch, daß der Mensch es leben müsse, sondern es erweist sich im verkündigten Evangelium als die Ermöglichung neuen

Selbstverständnisses des Menschen unter der Drohung und Verheißung Jesu. Als solche den Menschen beanspruchende Ansage künftigen Heiles wird es von Paulus verkündigt und zwar so, daß seine eigene Erfahrung, durch die allein die Wirklichkeit des Evangeliums ergriffen werden kann, in seine Verkündigung mit eingeht. Und darum kann er nach allem, was er den Philippern über seine eigene Geschichte geschrieben hat, hinzufügen: «Ahmt auch ihr mich nach, Brüder, und achtet auf jene, die nach dem Vorbild leben, das ihr an uns habt!» (Phil 3,17).

Wie alles auf dieser Ebene des Lebensvollzuges, auf der die letzten Entscheidungen fallen, so ist auch dies in fataler Weise mißverständlich. Es kann nicht in der Weise um eine *Imitatio Pauli* gehen, daß ich mich sozusagen in den Geist und die Welt des 1. Jahrhunderts zurückversetze. Ein solcher Versuch wäre von vornherein zum Scheitern verurteilt und müßte sich auf die eigene Lebensgestaltung verheerend auswirken. Damit bestreite ich nicht, daß es in christlicher Spiritualität und Aszetik derlei Vorschläge gegeben hat, noch und wieder gibt. Man muß sich vor solch unerleuchteten Ratschlägen nicht nur in acht nehmen, sondern sie energisch zurückweisen. Denn sie sind in durchaus gut gemeintem, aber unvernünftigem Glauben dazu angetan, die Fragen der eigenen Zeit und des eigenen Lebens mit Antworten zu versehen, die im 1. Jahrhundert Gültigkeit beanspruchten und bewährten, sie aber in fremden Zusammenhängen nicht erweisen können, weil sie nicht für sie geschaffen sind. Die heutigen Fragen nach Sinn des Lebens und Glück der Menschen können – auch und gerade vom Neuen Testament, und das will heißen: von Jesus von Nazareth her – nur dann beantwortet werden, wenn heutige Menschen im Bewußtsein ihrer eigenen Gefährdung und des desolaten Zustandes ihrer Welt sich dem drohenden und verheißenden Anspruch Jesu aussetzen, sich sein zu lassen und darin lebendig zu erfahren für sich und andere. Die Tatsache, daß das im ersten Jahrhundert in der hellenistischen Welt von Paulus gelebt werden konnte – und die neutestamentliche Überlieferung zeigt dasselbe für andere Räume und Zeiten – ermutigt zu diesem Unternehmen, legt aber inhaltlich nicht fest, was zu geschehen hat. Das einzige, das von Jesus her konstant bleibt und sich in veränderter Zeit und Gestalt neu entfaltet, ist die Ermöglichung der Neuorientierung angesichts der Radikalität der göttlichen Forderung und der Totalität des göttlichen Erbarmens. Diese paradoxe Einheit zu leben in der Erfahrung der Preisgabe und des Lebendigwerdens ist die Chance, die das Evangelium der Welt heute einräumt, und nichts erscheint dringlicher als das Gespräch derer, die

die Notwendigkeit dieses Wagnisses eingesehen haben und bereit sind, die Konsequenzen daraus zu ziehen. Mit dem Tradieren von Formeln ist nichts gewonnen, schon gar nicht, wenn sich herausstellt, daß das Evangelium eine Wirklichkeit ist, die sich gedanklich paradox artikuliert und erst im Einsatz des Lebens ergriffen wird. Ich rede hier nicht blinden Erweckungsbewegungen das Wort. Intellektuelle Redlichkeit fordert die Verantwortung des eigenen Lebenskonzeptes vor sich und anderen – und das geht nicht ab ohne lautere Analyse der eigenen Motivation wie der sachlichen Gegebenheiten. Und da fängt das Preisgeben im Sein – Lassen schon an. Die Schwelle, hinter der der Vollzug beginnt, liegt mitten in der Erkenntnis. Und sie kann ungestraft nur in einer Richtung überschritten werden.

In seinem Buch «Das neue Leben», in dem Dante die Gedichte seiner Liebe zu Beatrice, die in der «göttlichen Komödie» sowohl Verkörperung der Theologie und der göttlichen Gnade wie zugleich der emporziehenden Liebesmacht überhaupt ist, selbst gesammelt und gedeutet hat, markiert er die Wende seines Lebens mit einem Satz, mit dem ich unsere Gedanken beschließen möchte: «Ich habe den Fuß an jene Stelle des Lebens gesetzt, über welche keiner hinausgehen kann, der die Absicht hat, wiederzukehren»¹⁴.

¹⁴ DANTE ALIGHIERI, Das neue Leben, zweisprachige Ausgabe, besorgt v. E. LAATKS, übersetzt v. K. FEDERN, Darmstadt 1963, S. 19.